

Der Machbarkeitswahn der Erzieher

Autor(en): **Dollase, Rainer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **63 (1992)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Machbarkeitswahn der Erzieher*

Unablässig produzieren Erziehungswissenschaftler Maximen für die Arbeit am Rohstoff Kind und verkaufen sie jedesmal als unfehlbare Erfolgsrezepte. Und nehmen nicht zur Kenntnis, dass der versprochene Effekt sich allzuoft nicht einstellt. Angesichts der vielen Lehrer und Eltern, die sich deshalb als Versager fühlen, fordert der Bielefelder Pädagogik- und Psychologie-Professor Dr. Rainer Dölse, 48, von seinen Kollegen den Verzicht auf Paradeziele und mehr Bezug zur erzieherischen Wirklichkeit.

«Gebt mir ein Dutzend gesunde, gut gebaute Kinder und meine eigene spezifizierte Welt, um sie darin grosszuziehen, und ich garantiere, dass ich irgendeines aufs Geratewohl herausnehme und es so erziehe, dass es irgendein beliebiger Spezialist wird, zu dem ich es erwählen könnte – Arzt, Jurist, Künstler, ja sogar Bettler und Dieb, ungeachtet seiner Talente und Neigungen, Absichten, Fähigkeiten und Herkunft seiner Vorfahren.»

John Broadus Watson, der dies zu Beginn des Jahrhunderts geschrieben hat, darf damit als einer der Urväter des erzieherischen Machbarkeitswahns gelten. Seine Nachfahren, eine Gilde von aktiven Menschheitsbeglückern, glauben auch heute noch fest daran, dass man durch Lob und Tadel, durch geschicktes Reden, raffinierte Appelle an die Vernunft, frühzeitige Förderungen, klugen Umgang mit Heranwachsenden – kurz: durch ein überschaubares, womöglich wissenschaftlich fundiertes Methodenarsenal die Ziele für das Kind erreicht, die man will. Im erzieherischen Machbarkeitswahn versammeln sich sowohl jene, die, durchaus opferbereit, nur «das Beste für das Kind» wollen, als auch jene, die eine stromlinienförmige Anpassung des Nachwuchses an die eigenen Interessen herbeisehnen, auf dass es ein pflegeleichter werde.

Indessen verzweifelt oder resigniert so mancher Lehrer, so mancher Vater und so manche Mutter ob ihrer vermeintlichen Inkompetenz, wenn die ihnen anvertrauten oder eigenen Kinder so ganz anders werden, als sie sollen. Wenn sie, trotz getreulicher Anwendung all der Erziehungstips und -rezepte, trotz wissenschaftlich sanktionierter «richtiger» Erziehung depressiv oder drogensüchtig, kriminell oder verhaltensauffällig werden oder einen von den Eltern angestrebten Akademikerberuf partout nicht attraktiv finden.

Für gescheiterte Eltern oder Erzieher kennt der erzieherische Machbarkeitswahn kein Pardon. Sein Credo «Richtigmachen bringt Erfolg – Falschmachen bringe Misserfolg» geniesst den Glanz einer bewährten Maxime. Er darf nicht sein, dass Richtigmachen Misserfolg erzeugen kann und Falschmachen Erfolg. Das hiesse ja, dem Leben Absurdität und Undurchschaubarkeit, Zufälliges und Schicksalhaftes zu unterstellen. Im Machbarkeitswahn lässt es sich beruhigter leben: Wer in der Erziehung scheitert, hat Fehler gemacht – ist also selber schuld.

Nichts davon hält einer nüchternen, erfahrungswissenschaftlichen Analyse stand. Der Blick in Biographien oder in Untersuchungen zur langfristigen Auswirkung von Erziehungs- und Umgebungseinflüssen in Kindheit und Jugend lehrt schlicht, dass ein Kind trotz ungünstiger Erziehung gedeihen kann. Und dass die gleiche Erziehung, auf verschiedene Kinder angewendet, krass unterschiedliche Effekte hat. Auch wissenschaftlich kontrollierte Erziehungsversuche produzieren Fehlschläge. Glückliche Kinder aus glücklichen Familien können problematische Erwachsene

werden – und selbst eineiige Zwillinge, die in derselben Familie und Schule gross werden, können sich wie Jekyll und Hyde unterscheiden.

Solche den Machbarkeitswahn störenden Ergebnisse werden systematisch verheimlicht. Was die Hochschulen und anderen Institutionen als «erfolgreiche» Regeln für «richtiges» Erziehen der Öffentlichkeit verkaufen, ist statistischer Trug: Verschwiegen wird Erziehern und Eltern die Quote der «Ausnahmen» und die oft minimale Grösse des Effekts, der sich bei Anwendung einer «richtigen» Regel einstellt. Und angegeben wird so gut wie nie, bei wie vielen Kindern oder Jugendlichen sich die empfohlenen Massnahmen gar zum Schaden auswirken könnten, also – in der Sprache der Beipackzettel von Arzneien formuliert – kontraindiziert sind. Auch ist diese Fahrlässigkeit bei der Vermarktung erzieherischer Erkenntnisse keineswegs mit dem saloppen Spruch «Ausnahmen bestätigen die Regel» abzutun: Bei erzieherischen Regeln ist die Ausnahmequote schlicht zu hoch.

Natürlich macht man sich Gedanken darüber, warum das so ist. Natürlich ist die Einsicht nicht mehr ganz neu, dass die Entwicklung des jungen Menschen von einer Vielzahl von Faktoren gesteuert wird, die sich zu allem Überfluss noch gegenseitig beeinflussen und dadurch die überraschendsten Wirkungen – je nach ihrer Kombination im Einzelfall – hervorzaubern können, und dass paradoxe Effekte dabei nicht auszuschliessen sind.

Nicht zur Kenntnis genommen aber wird, dass dieser «multifaktorielle Genese» genannte Grundgedanke, der nahezu täglich durch neue Untersuchungen gestützt wird, zu einer eher pessimistischen Einschätzung erzieherischer Effekte führen muss. Tatsächlich tragen erzieherische Faktoren allenfalls ein Scherflein zur Befindlichkeit des Heranwachsenden bei – ansonsten wird er, und ziemlich mächtig, durch alles geprägt, was in seiner Umwelt existiert.

Die Idee vom beliebig formbaren Kind, das an alles angepasst und zu allem hingebogen werden kann – das etwa mit vier Jahren die Nacht allein im Haus verbringt, während die Eltern auswärtigen Vergnügen nachgehen, oder das mit zwei Jahren einem wöchentlich 40stündigen Fremdbetreuungsstundenplan mit wechselnden Instanzen ausgesetzt wird –, hält aber auch noch aus einem anderen Grund der Wirklichkeit nicht stand:

Kinder setzen Manipulationsversuchen ihre natürliche Widerpenstigkeit entgegen und zeigen den Konstrukteuren von Erziehungsplänen, wie weit ihre Eigendynamik die Kluft zwischen Plan und Realität auseinanderspreizen kann. Erziehungsziele scheitern nicht nur, weil es viele unkontrollierbare Miterzieher gibt, sondern auch, weil die psychische Natur des Kindes der pädagogischen Unterwerfung feste Grenzen setzt. Und last, but not least ist bereits der kleine Mensch fähig, das, was er erlebt, wahrnimmt oder erfährt, einer eigenen stringenten Psycho-Logik zu unterwerfen und darum Schlüsse zu ziehen, die uns, je nachdem, überraschen, verblüffen oder entsetzen.

* Aus GEO 4/1992

Erziehungswissenschaftler haben schon vor Jahren und nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Materie diesen durch und durch verunsichernden Zustand der Erziehungskunst beschrieben. So etwa Wolfgang Brezinka: «Unser Wissen reicht jedoch im konkreten Fall selten so weit, dass erzieherische Handlungen mehr sein können als Eingriffe ins Unbekannte mit unbekanntem Ausgang.» Oder Karl Josef Klauer: «Wir haben keine zureichende Kenntnis davon, mit welcher Wahrscheinlichkeit welche – erwünschten oder unerwünschten – Ergebnisse folgen, wenn ein erzieherischer Eingriff gesetzt wird. Es ist eigentlich erschreckend, sich dies einmal klarzumachen . . .»

Erschreckend ist jedoch vor allem, wie die Öffentlichkeit und die von ihr finanzierten Erziehungs-, Bildungs- und Sozialkämpfer mit dem unzweifelbar und ernüchternd geringen Wissensstand umgehen. Die Strategien der erzieherischen MachbarkeitstheoretikerInnen erinnern fatal an die vorökologische Zeit, als vernetztes, systemisches Denken, Denken in Wechselwirkungen, Nebenwirkungen und Folgewirkungen noch unbekannt war. Während man heute die Pharma-Industrie mit Fug und Recht verpflichtet, Nebenwirkungen und Kontraindikationen ihrer Arzneien bekanntzugeben, verzichtet die Erziehungswissenschaft hierauf locker und erntet gar Publicity und Anerkennung, wenn die Komplexität der Wirklichkeit verschwiegen, wenn simple Ursache-Wirkungs-Denken, wenn monokausale Theorien zu ebenso uniformen Massnahmen führen.

Neue Unterrichtsmethoden werden rigoros eingeführt, flächendeckende Betreuungsinstitutionen für Kleinkinder gefordert, die familiäre Behütung von Kindern als Überbehütung geächtet, die Mutter für Verhaltensstörungen verantwortlich gemacht, das Fernsehen als Hauptfaktor für Entwicklungsschädigungen der Kinder gebrandmarkt – und das allen mit einer eifernden Sicherheit, die durch nichts gerechtfertigt ist. Hier sind pädagogische Kernkraftwerke in Betrieb (und weitere in Planung). Die Sorge ist berechtigt, dass künftige Generationen mit der Entsorgung des dort produzierten pädagogischen Fallouts überfordert sein werden.

Wieso auch soll der jeweils zurzeit gültige Wissensstand über die Erziehung als Grundlage reichen, um mit Rasenmäher-Diagnosen im komplexen Entwicklungsweg junger Menschen analysierend und handelnd herumfuhrwerken zu dürfen? Wenn man schon von anderen Wissenschaften nichts gelernt hat, so sollte wenigstens der Umstand, dass sich das erziehungswissenschaftliche Wissen jährlich um einige tausend Publikationen erweitert, zu denken geben. Das komplexe Geschehen Erziehung – das wäre zwingend daraus zu folgern – ist ständig wissenschaftlich unterbestimmt. Drastische praktische Konsequenzen auf grob unvollständiger und im nächsten Jahr bereits überholter Wissenschaft zu gründen, hat fatale Konsequenzen.

Aus dieser Fatalität befreit uns allerdings nicht der Verzicht auf Erziehung, wie hin und wieder angeraten wird. Denn wo Unglück droht, bleibt uns keine andere Wahl, als das einzusetzen, was man vermeintlich dagegen tun kann. Auch wenn es schmerzlich wenig ist. Wir haben uns jedoch an das Scheitern von Erziehung auch dann zu gewöhnen, wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben. Aus der Erkenntnis unserer begrenzten Möglichkeit muss eine neue Bescheidenheit erwachsen, die den Umgang mit denen humaner macht, die in der Erziehung gescheitert sind und scheitern. Fehl am Platze sind da oberlehrerhafte Beserwisserei und unsinnige Schuldzuweisungen. Unumgänglich ist der Verzicht auf Paradeziele, die sich nur unter Inkaufnahme unkalkulierbarer Risiken erreichen lassen. Erziehung muss ökologisch sanfter werden.

Heim und Öffentlichkeit

Das kleine Buch «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» von Dr. iur. Heinrich Sattler, das 1986 erschienen ist, hat sich innert weniger Monate zu einem Bestseller des VSA-Verlages entwickelt. Ueli Merz, ehemaliger Leiter der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon, äussert sich über die neue Schrift wie folgt: «Nun ist» also diese Broschüre im VSA-Verlag erschienen, in welcher der Verfasser «der Frage nach unserem Verhältnis zur Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung in seiner ihm eigenen, sprachlich süffigen Art nachgeht. Ich meine, Sattlers 19fränkige Broschüre gehöre zur Pflichtlektüre für Heimleiter und nicht nur für sie . . .»

Zum Inhalt des Buches von Dr. H. Sattler stellt U. Merz weiter fest:

- Er geht der öffentlichen Meinung und ihren Repräsentanten nach.
- Er untersucht den Begriff Öffentlichkeit in einem viel weiter und differenzierter gefassten Mass, als wir dies gemeinhin tun.
- Er untersucht Meinungen und Meinungsbildungsprozesse dieser Öffentlichkeiten über uns und deutet unsere Reaktionen.
- Und er macht «behutsame Vorschläge für den Umgang mit dem gegenseitigen Ärgernis» und fängt dort eben nicht beim Umgang mit Radio DRS und dem Fernsehen an, sondern bei den kleinen alltäglichen Dingen, die zur Imagebildung jeder Institution viel mehr und viel Nachhaltigeres beitragen, als ein schöner Artikel in einer Wochenzeitung.

Im Verlag VSA sind aus der «Werkstatt» von Dr. H. Sattler ferner erhältlich: «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» (Musterformulare mit Erläuterungen) und «Versicherungen im Heim».

Bestellschein

Wir bestellen hiermit

-Exemplar(e) «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» zu Fr. 19.–
-«Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» zu Fr. 13.–
-«Versicherungen im Heim» zu Fr. 15.– (alle drei Broschüren exkl. Versandkosten)

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.